

mahles mit den Jüngern. Dort übernahm der Herr den Sklavendienst der Aufwartung (Kap. 13), sogar bis zur Selbstentäußerung im Dienst der Fußwaschung, damals noch keine liturgische Zeremonie, sondern eine dreckige und verachtete Verrichtung: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben . . . Der Knecht ist nicht größer als sein Herr . . .“ Und so steht in der Homilie Jesu zum eucharistischen Mahl das Wort, das zu dieser Gebetsmeinung gehört: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe“, damit die Welt die Sendung Christi erkennt. „So wie Christus“ ist das durchgehende Leitwort in den Briefen des Apostels Paulus, und nur mit Christus, ohne den wir nichts tun können (Joh. 15, 5), weder den Nächsten finden noch ihn lieben. Insofern war die blinde Frage des Gesetzeslehrers nach dem Nächsten richtig, es war die Frage nach der Erleuchtung durch den Geist Christi, die von der Selbstrechtfertigung und Selbstbewahrung befreit und zum Dienst der Erlösung erst befähigt.

Wo ist der wirkliche Mensch?

3. Soweit bewegen sich unsere Gedanken noch im Bereich der biblischen Offenbarung mit ihrem Ärgernis für den natürlichen Menschen und ihrer Hilfe für den, der sich Christus preisgibt um des Nächsten willen. Aber damit haben wir noch nicht das getan, was heute nötig ist, um den Nächsten in allen Menschen wirklich zu entdecken. Der Nächste ist, wo auch immer, der Arme, der Gottes Hilfe erwartet. Zu sehr denken wir noch in den gewohnten Kategorien der leiblichen oder geistlichen Werke der Barmherzigkeit. Es ist notwendig, diese Richtlinien zu kennen, so daß sie uns in Fleisch und Blut übergehen. Aber damit ist noch nicht immer der Mensch in seiner Wirklichkeit gefunden, die ihn heute bestimmt. Auch das Konzil hat ihn mit der Pastoralkonstitution über „Die Kirche in der Welt von heute“ nicht ganz gefunden, weil es von einer klassischen Lehre vom Menschen ausgegangen ist. Das Gebet hat die Freiheit, der Wirklichkeit näherzukommen, die unser Leben und das Leben unserer Mitmenschen in der wissenschaftlich-technischen Zivilisation bestimmt. Ein beherrschendes Kennzeichen dieser Zivilisation ist nach dem Urteil kompetenter Soziologen, wie an dieser Stelle mehrfach dargelegt wurde (vgl. Herder-Korrespondenz 19. Jhg., S. 289 f., 538 und 634), der Verlust an Personhaftigkeit, also eine neue Erscheinungsweise dessen, was die Bibel Verlorenheit und Armut vor Gott als Folge „kollektiver“ Sünden nennt.

Am Rand der Glaubenswüste

Daß unsere Moraltheologie weithin noch nicht darin geübt ist, im Hören auf päpstliche Rundschreiben, wie etwa *Mater et magistra* oder *Pacem in terris* von Johannes XXIII., oder auf die Analysen im zweiten Teil der Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“ diesen „kollektiven“ Sünden oder den „Zwängen“ der modernen Gesellschaft nachzugehen — der Apostel Paulus würde sie vielleicht die „Mächte“ nennen —, entbindet die Aufmerksamkeit des Gebetes nicht von der Pflicht zur Wachsamkeit, unsere jeweiligen Nächsten konkret sehen zu lernen. Dazu bedarf es freilich der Erleuchtung durch übernatürliche Christusliebe, die den Menschen so sieht, wie er — vor Gott — ist. Der Nächste leidet konkret, jeder anders in seiner eigenen Lage, am Menschen, der ihm das Heil verstellt; und in dem besonderen Falle einer gerechten Arbeitsverfassung ist z. B.

die Verweigerung der von Papst Johannes angeratenen „Mitbestimmung“ nur der Vordergrund, der Schlimmeres verdeckt. So sind auch unter den „verhaßten“ Atheisten solche, die hungern nach Gerechtigkeit, weil sie an der Kirche und an den Christen leiden, die ihnen unverstänlich bleiben in ihrer Selbstbezogenheit. Sollten diese Atheisten wieder hoffen gelernt haben, dann war es das Konzil, das ihnen gerecht werden wollte und sogar die Frage der Mitschuld der Christen am Atheismus aufwarf. Aber mit einer fast zu naiven Entfaltung seiner liturgischen Reichtümer schreckte es sie immer wieder ab.

Da wir uns hier zum Beten in der Karwoche vorbereiten, um den wirklichen Nächsten in allen Menschen zu finden, sei es einmal etwas hart gesagt: Wir finden den leidenden Nächsten nicht, solange wir nicht bereit sind, aus den „Kulissen“ unserer konventionellen Frömmigkeit hervorzutreten, wozu auch die angelernten Vokabeln gehören, die nicht lebendiges „Wort Gottes“ sind, hervorzutreten an den Rand der Glaubenswüste, in der heute Menschen oft ohne persönliche Schuld leben und darben müssen, und seien sie noch so wohl gerüstet, Leben vorzutauschen oder große Taten zu verrichten, die vor Gott nichtig sind. Unseren Werken der Barmherzigkeit, den geistigen mehr als den leiblichen, haftet vielfach ein peinlicher Geschmack wohlhabenden theologischen Gönnerturns an. Den müssen wir ablegen. Insofern war die Gebetsmeinung für März über die Hochschätzung der Armut in der Kirche die richtige Vorbereitung für die Entdeckung des unbekanntenen Nächsten in allen Menschen, für den Christus sein Leben hingegeben hat, um es durch unsere Hingabe weiterzureichen.

Die Kirche auf den Philippinen. Missionsgebetsmeinung für April 1966

Für wenige Tage rückten im Vorjahr die Philippinen in das Blickfeld der gesamten katholischen Weltöffentlichkeit, als man dort in Gegenwart eines Kardinallegaten des Papstes die Vierhundertjahrfeier der Christianisierung der Inselwelt beging. Bei dieser Gelegenheit hat die katholische Presse über die religiöse Geschichte dieser „einzigsten katholischen Nation Fernasiens“ und ihre gegenwärtige prekäre religiöse Situation meist recht nüchtern und ohne Schönfärberei berichtet. (Die Herder-Korrespondenz hatte im Jahrgang 17, S. 121—128, unter dem Titel „Die ‚Neue Ära‘ der Philippinen unter Führung von Präsident Macapagal“ sich eingehend mit der politischen und religiösen Lage auf den Philippinen befaßt).

Die Jubiläumsfeiern waren ihrer Natur nach mehr auf Bekundung der Freude über ein kirchliches Ereignis, das wie kein anderes die moderne Geschichte des Landes bestimmte, abgestellt als auf eine scharfe innere Kritik des Lebens innerhalb der katholischen Gemeinschaft. Nimmt man hinzu, daß die Feier auch ein nationales Fest war, das dem leichtlebigen und sich an spektakulären Kundgebungen erfreuenden Malaienvolk der Inselwelt die Gelegenheit bot, seine Naturanlagen ausgiebig zu entfalten, so wird man nicht erstaunt sein, wenn die Gedenktage im April 1965 nicht jenes Maß von „Innerlichkeit“ aufwiesen, das abendländische Beobachter erwartet hatten. Schließlich bedeutet religiöse Besinnlichkeit und Selbstkritik immer ein Besinnen auf ein religiöses Ordnungsbild, das jedenfalls die Massen der seelsorglich so schlecht bzw. so unzureichend betreuten katholischen Christen auf den Philippinen nicht besitzen.

Ein neuer Start?

Wenige Monate vor der Feier des Tages, an dem die ersten spanischen Augustiner vor 400 Jahren von der Insel Cebu aus das Apostolat der 7180 Inseln des Archipels begannen, hatte der Gesamtepiskopat der Philippinen einen gemeinsamen Hirtenbrief erlassen, der die religiöse Lage als alarmierend bezeichnete und die Katholiken aufforderte, „die Wolken religiöser Unwissenheit von unseren 7000 Inseln zu vertreiben“. Über 70% der katholischen Kinder in den öffentlichen Schulen erhielten keinen Religionsunterricht, und die übrigen 30% wirklich wenig. Die katholischen Erwachsenen besäßen sehr oft so wenige religiöse Kenntnisse, daß sie leicht Opfer eines beredten Werbers würden, der eine neue Religion oder ein neues soziales Evangelium verkünde. Einen Teil der Verantwortung für diese beunruhigende Situation geben die Bischöfe den Behörden, die in den öffentlichen Schulen Religion nicht als Lehrfach zulassen. Bei dem Versuch, im Lande ein wirksameres Programm religiöser Unterweisung durchzuführen, würden die Bischöfe durch Mangel an Menschen und Mitteln gehindert. Um der Situation zu begegnen, müßten Katechetische Institute errichtet werden, die Lehrkräfte zur Unterweisung von Katechisten herantildeten. Das ganze Ausbildungssystem erfordere aber eine dauernde finanzielle Basis, zu deren Schaffung die Katholiken aufgerufen werden. Der Hirtenbrief schloß: „Vor 400 Jahren begann die Evangelisation der Philippinen. Der Gedenktag ist der geeignete Zeitpunkt für eine neue Evangelisation.“

Akute Erziehungsprobleme

Über das Problem des Religionsunterrichts an den Staatsschulen hat die Herder-Korrespondenz in dem oben angeführten Aufsatz eingehend berichtet. Der Priestermangel ist so groß, daß es dem Klerus unmöglich ist, für fast 4 Millionen katholischer Kinder der öffentlichen Elementarschulen einen auch nur sporadischen Religionsunterricht zu sichern. Die Zahl der Kinder steigt zudem rapide an, da die Philippinen die stärkste Bevölkerungsvermehrung in Asien haben. 46% der heute auf 30 Millionen bezifferten Bevölkerung (man rechnet bis 1970 mit einem Anwachsen auf 40 Millionen) sind weniger als 15 Jahre alt! Der Kirche wäre schon viel geholfen, wenn der Staat nicht nur (was gestattet wird) freiwilligen Helfern aus der katholischen Laienschaft (einschließlich Gymnasiasten katholischer Oberschulen) ermöglichte, außerhalb der Schulstunden einen nach Lage der Dinge nur unzureichenden und lückenhaften Religionsunterricht in den Primärschulen zu geben, sondern endlich auch Lehrern der öffentlichen Schulen selbst, von denen viele, in katholischen Institutionen schulisch vorgebildet, dazu bereit wären, erlaubte, sich an solcher Unterweisung zu beteiligen. Jedesmal, wenn auch in jüngster Zeit derartige Vorschläge gemacht wurden, erhoben religionsfeindliche Kräfte Protest, weil dadurch angeblich die Trennung von Kirche und Staat gefährdet sei. Ein Gesetzesvorschlag, der von den Bischöfen lebhaft unterstützt wurde, sah für die Lehrer der Staatsschulen eine entsprechende Ermächtigung vor. Namhafte katholische Staatsrechtslehrer hatten das als mit der Verfassung in Einklang erklärt. Es wurde zwar im Repräsentantenhaus mit knapper Mehrheit angenommen, aber bisher nicht im Senat.

Nachdem nun mehrere Generationen der Filipinos durch die religionsfreie Staatsschule gegangen sind und die Kirche nicht imstande war, in dieser Zeit den katho-

lischen Massen eine gediegene Durchbildung zu vermitteln, kann das Gesamtbild der religiösen Lage nicht anders als tragisch sein. Es wäre noch tragischer, wenn nicht das katholische Privatschulwesen nach dem Zweiten Weltkrieg unter dem Zwang der Umstände einen geradezu phänomenalen Aufschwung genommen hätte. Nach einer Aufstellung der unter Leitung des Episkopats stehenden Catholic Educational Association of the Philippines aus dem Jahre 1964 (NCWC News Service, 23. 4. 64) befanden sich damals 50% der 952 411 Privatschulbesucher in den 824 katholischen Schulen. Im Herbst 1964 wurden 62 neue katholische Schulen eröffnet. Alle diese Schulen arbeiten ohne jegliche Staatshilfe. Zur Zeit zählt man 7 katholische Universitäten, 187 Colleges und 183 High Schools. Es ist bei Beurteilung dieser Zahlen zu berücksichtigen, daß das katholische Schulwesen hauptsächlich den Sektor der gehobenen Schulbildung umfaßt. Nur etwa 2,5% aller philippinischen Elementarschüler besuchen die wenigen katholischen Volksschulen, deren Vermehrung schon dadurch strenge Grenzen gesetzt sind, daß der öffentliche Unterricht unentgeltlich ist, während private Volksschulen Schulgeld erheben müssen.

Die höhere Bildung

Hinsichtlich der Colleges und Universitäten ist zu bemerken, daß beide Bildungseinrichtungen nur die „mittlere Reife“, wie sie bei uns verstanden wird, bei der Aufnahme verlangen. Sie unterscheiden sich qualitativ nicht voneinander. Die Universitäten führen nur mehr Abteilungen. Die Allgemeinbildung, die unsere Obergymnasien vermitteln, wird bei der Fachausbildung an den Universitäten und Colleges nachgeholt. Es bedarf keiner Frage, daß das katholische Schulwesen angesichts der Gesamtlage, vor allem auch wegen des massiven Einbruchs des Säkularismus in die Bildungsschicht des Landes, von lebenswichtiger Bedeutung für die Kirche ist. Die Forderung, man solle die im Schulsektor tätigen Priester für den allgemeinen Religionsunterricht an den Staatsschulen und die darniederliegende Seelsorge der katholischen Massen frei machen, läßt sich schwer wirklichen, da ja gerade in den katholischen höheren Bildungsanstalten eine gediegene religiöse Unterweisung absolut notwendig ist und das von allen Seiten bedrohte katholische Bildungsgut auf den Philippinen die Anwesenheit des Priesters da, wo die katholische Elite erzogen werden soll, unbedingt verlangt. Eine andere Frage ist, ob die Zahl dieser Priester nicht vermindert werden könnte und ob sie immer die notwendige Aufgeschlossenheit für die Erfordernisse der Zeit zeigen. „Zu viele Schulinrichtungen stehen noch unter der Leitung von Priestern und Ordensleuten mit ‚konservativer‘ Haltung. Es muß anerkannt werden, daß die ausländischen Missionare im allgemeinen auf diesem Gebiete mehr Initiative zeigen als der örtliche Klerus.“ So der Eindruck von Msgr. Jadot (Kerk en Missie, Januar 1965).

Seelsorgliche Notlage

Nach dem Catholic Directory of the Philippines (1965) zählte man Ende 1964 bei 23 530 000 Katholiken 4175 Priester, von denen 2240 Ordensleute waren. Letztere sind meist Ausländer amerikanischer, irischer, niederländischer, belgischer oder deutscher Herkunft. Nur 349 stammen von den Philippinen. Da sich unter den Diözesan-Weltgeistlichen nur wenige Ausländer befinden, kann man die Stärke des philippinischen Weltklerus auf etwas

mehr als 1700 beziffern. Sofort wird hier die ganze Größe des Problems des landeseigenen Klerus in einer volkstarken Nation sichtbar, in der die Zahl der getauften Katholiken entsprechend der unheimlichen Bevölkerungszunahme des Landes sprunghaft wächst und heute die 25 Millionen schon überschritten haben dürfte. Gewiß kann es als hoffnungsvoll bezeichnet werden, daß der Zuwachs an örtlichen Weltpriestern zur Zeit prozentual größer ist als die Wachstumsrate der Bevölkerung. Dem steht gegenüber, daß der Anteil der Ausländer am Klerus nicht im Verhältnis zum Wachstum der Gesamtbevölkerung zunehmen wird, weil die Zahl der verfügbaren Nachwuchskräfte, besonders angesichts der absteigenden Linie in der Anzahl der Priesterberufe in der westlichen Welt, zu gering ist. Aber selbst wenn es gelänge, die Priesterzahl in dem gegenwärtigen prozentualen Verhältnis zur katholischen Bevölkerung zu halten, wäre die große Priesternot nicht behoben.

Man schätzt gewöhnlich, daß auf den Philippinen auf einen Priester etwa 8000 Einwohner kommen, von denen 6000—7000 Katholiken sind. Ähnlich wie in vielen Ländern Lateinamerikas besagt diese Zahl aber nichts über die ganze Größe der Priesternot in vielen Gebieten. Ein Drittel des philippinischen Klerus ist in Schule und Verwaltung tätig, die wirklich nur der Seelsorge dienenden Priester sind schlecht verteilt, die alten und kranken Priester kommen für den Einsatz in den Pfarreien, vor allem den großen Landpfarreien, kaum noch in Betracht oder können in der Seelsorge überhaupt nicht mehr tätig sein. Dazu stellen die Sekten, in die viele seelsorglich nicht erfaßte Katholiken abwandern, besondere Seelsorgsaufgaben. Schließlich fehlt es an einer echten Zusammenarbeit zwischen Welt- und Ordensklerus. Die Seelsorgsgruppen stehen nebeneinander, statt einander in der seelsorglichen Aufteilung der Gebiete zu helfen. So gibt es dann Pfarreien mit mehreren zehntausend Katholiken, die vielleicht nur einen einzigen Priester aufweisen.

„Sakramentalisiert“, nicht evangelisiert!

Den Reflex der absolut unzureichenden seelsorglichen Betreuung zeigt das religiöse Leben der katholischen Bevölkerung. In einem schematischen Aufriß stellte der seit langem auf den Philippinen tätige Scheuter Missionar J. Herpels (De Katolieke Missien, Juni 1965) die Lage wie folgt dar: Eine Durchschnittspfarrrei zählt auf 100 Familien nur 18 nichtkatholische Familien. Von letzteren war früher die Hälfte katholisch, ging aber zu Sekten über. Von den 82 katholischen Familien beteiligen sich 68 praktisch nicht am religiösen Leben. Ihre Angehörigen sind zufrieden, wenn sie getauft, im Alter von zwei bis drei Jahren gefirmt werden, eventuell noch kirchlich heiraten und kirchlich begraben werden. Allerdings heiraten nur zwei Drittel kirchlich, und nur zwei Drittel werden kirchlich bestattet. „Man könnte hier“, sagt der Verfasser, „von einer sakramentalisierten, nicht aber von einer evangelisierten Bevölkerung sprechen. An der Beobachtung der Zehn Gebote liegt ihnen wenig (von den Kirchengeboten ganz zu schweigen). Religiös sind sie sehr unterentwickelt, zeigen sich indes loyal gegenüber der Kirche.“ Von den 82 katholischen Familien bleiben noch 14 übrig, die Verbindung mit dem kirchlichen Leben halten. In elf dieser Familien praktizieren nur die Frauen. Aus diesen Familien kommen auch Berufe, vor allem von Schwestern, Katechisten, und aktive Glieder der Katholischen Aktion. Nur drei dieser 14 Familien beteiligen sich

ganz am religiösen Leben. Sie sind die große Stütze der Kirche. Ihre geistliche Kraft schöpfen sie aus den Pfarrzentren und den katholischen Schulen. Sie schenken der Kirche eine wachsende Zahl von Berufen und sichern dem Lande eine allmählich sich formende Elite. — Sicherlich sieht es nicht in allen 1581 Pfarreien der Philippinen religiös so deprimierend aus. Es gibt auch noch Elite-Pfarreien, besonders in Gebieten, die fern von den zersetzenden Einflüssen der modernen Zivilisation, mehr Missionscharakter tragen und von geschlossenen Gruppen von Ordensleuten betreut werden. Dort gibt es auch erheblich mehr Priesterberufe als in den Riesenpfarreien, die nur über ganz wenige Diözesanpriester verfügen. Dazu kommt, daß die katholischen höheren Schulen trotz ihres unterschiedlichen religiösen Bildungswertes aus den Reihen ihrer 500 000 Schüler und Studierenden der Kirche direkt eine beträchtliche Zahl wertvoller apostolischer Kräfte zuführen.

Erbe aus der Kolonialzeit

Die Wurzeln der religiösen Not in der philippinischen Kirche liegen wie bekannt in der spanischen Zeit der Inselwelt, nicht etwa in den Schwierigkeiten, die das zwanzigste Jahrhundert brachte, nachdem die Amerikaner das Erbe der Spanier antraten und dem Lande schließlich die Unabhängigkeit gaben. Im Zeichen des Missionspatronats haben Kolonialmacht und Kirche sich in drei Jahrhunderten nicht ernstlich und nachhaltig bemüht, einen landeseigenen, gutgebildeten und zur Selbständigkeit neben den spanischen Priestern erwachsenen Klerus zu bilden.

So kam es zu jener religiösen Katastrophe, daß nach dem durch die Revolution erzwungenen Abzug von etwa 1000 spanischen Priestern praktisch ein ungeheures seelsorgliches Vakuum entstand, das auch der wachsende Einsatz von Rom herangeführter abendländischer Orden nie ganz füllen konnte. Auch heute noch ist die Frage des autochthonen Klerus nicht befriedigend gelöst, obwohl die Schatten der kolonialen Beherrschung gewichen sind. Immerhin bereiten sich zur Zeit 1014 Seminaristen auf den Weltpriester- und 497 auf den Ordenspriesterberuf vor. Die Hauptsorge bildet der Nachwuchs an Diözesanpriestern. Dieser Beruf erscheint von der menschlichen Seite her den jungen Filipinos wenig verlockend. Er bietet nicht die wirtschaftliche Sicherheit, die den Mitgliedern der Orden geboten wird. Die Seminarbildung war bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges mangelhaft, und die kulturelle Bildung der Weltpriester konnte sich mit jener des gebildeten Laienelements nicht vergleichen. Die Überlastung der relativ wenigen Weltpriester, die neben der Verwaltungsarbeit für die Diözesen die seelsorgliche Verantwortung für mehr als die Hälfte des Landes tragen und keine Zeit zur Weiterbildung finden, schreckt die jungen Menschen, die Priester werden möchten, ab. Die Weltpriester können sich andererseits auch nicht der Kontaktpflege widmen, um Berufe zu wecken.

Rückstand theologischer Bildung

Die theologischen Kenntnisse der Weltpriester beurteilte der schon erwähnte Msgr. Jadot als „sehr schwach“. Er hält es für wünschenswert, daß mehr Seminaristen Universitätsbildung erhalten und sieht in der Gründung des Päpstlichen Philippinischen Kollegs und Seminars zu Rom (1961) einen begrüßenswerten Schritt in dieser Richtung. Die Besucher dieses Kollegs studieren ja an den römischen kirchlichen Hochschulen.

Über den Stand der theologischen Fakultät der ältesten katholischen Universität der Philippinen, der St.-Thomas-Universität, die von spanischen Dominikanern geleitet wird, fällt Msgr. Jadot kein günstiges Urteil: „Unglücklicherweise ist diese Fakultät die schwächste der ganzen Hochschule. Es ist allgemein bekannt, daß dort die theologischen Studien kein höheres Niveau erreichen als jenes eines gutgeleiteten bischöflichen Seminars in Europa oder Amerika. Diese Fakultät bewegt sich noch zu viel in einer überlebten Problematik, die den theologischen und biblischen Erneuerungen, die heute überall durchgeführt werden, vollkommen fremd ist, so daß sie in Wirklichkeit für die philippinische Kirche mehr ein Hemmnis als eine motorische Kraft darstellt. Sie zählt zur Zeit 160 Studenten aus 23 Diözesen und drei verschiedenen Orden. Verschiedene Male hat der Episkopat einen Versuch unternommen, um das Universitätsmonopol dieser Einrichtung zu brechen. Die erworbenen Rechte — besonders wenn sie bereits Jahrhunderte in Geltung sind — bilden aber ein Hindernis, das sehr schwer zu nehmen ist. Wir können nur hoffen, daß die ersehnten Veränderungen, auf die man mit Ungeduld wartet, systematisch durchgeführt werden, aber doch zeitig genug, um in Zukunft eine Katastrophe zu verhindern. Und dies ist nicht nur für die Philippinen, wo die Intellektuellen mit den modernen Ideologien konfrontiert werden, von Bedeutung, sondern für den ganzen Fernen Osten, wo das Christentum eine Minderheitsstellung hat. Eine theologische Fakultät von Ruf in Manila könnte das Zentrum der theologischen Erziehung für ganz Ostasien werden, und nach einem solchen Zentrum besteht ein dringendes Bedürfnis.“

In diesem Zusammenhang ist das Urteil eines der Gesellschaft Jesu angehörenden Theologieprofessors (P. Arevalo), der lange am Jesuitenkolleg zu Woodstock (USA) dozierte, interessant. Er erklärte in Manila: „Junge Leute stehen vornan in der Erneuerung. Man kann eine Idee nicht zum Stillstand zwingen. Unsere Laien und junge Priester, die frisch von den Seminaren in Manila kommen, sind begierig nach Erneuerung“ (NCWC News Service, 28. 4. 63).

Der Einfluß des Konzils

Damit ist das Thema des „aggiornamento“ im Geiste des Konzils angeschnitten. Der Episkopat, in manchen seiner Glieder noch stark den Vorstellungen einer unwiderruflich vergangenen Zeit verhaftet, hatte während der Konzilsjahre eine einzigartige Gelegenheit, mit dem geistigen Leben und den Problemen der Weltkirche in Berührung zu kommen und die Folgen einer Isolierung zu überwinden, die in etwa durch die kirchliche Geschichte sowie die geographische und kulturpolitische Lage der Philippinen bedingt war. Es gibt dynamische Persönlichkeiten im philippinischen Episkopat, und zwar nicht nur unter den ausländischen, sondern auch unter den einheimischen Bischöfen.

Es sei hier nur der Bischof Epifanio Surban Belmonte von Dumaguete genannt, der die Gründung eines Weltpriestermissionsseminars für die umliegenden asiatischen Länder anregte und die Genugtuung hatte, daß sich alle seine bischöflichen Mitbrüder gemeinsam zu dieser Gründung entschlossen. Der Grundstein wurde während der Jahrhundertfeiern zu Cebu gelegt. Der gleiche Bischof sprach im Januar 1965 vor 500 Delegierten aus 16 Ländern Asiens, die sich zur Asian Protestant Youth Conference

an der Silliman University, dem intellektuellen Zentrum des Protestantismus, versammelt hatten, und richtete an sie einen Appell für ein Zusammengehen in der Nachfolge Christi und zur Verbreitung seiner Lehre unter jenen, die ihn noch nicht kennen: ein auf den Philippinen, wo Katholiken und Protestanten bis vor kurzem ohne Fühlung miteinander lebten, unerhörter Vorgang.

Wegen des geringen religiösen Bildungsstandes der Katholiken hatte der Episkopat bisher den Dialog mit den Protestanten nicht ermutigt. Nun haben die Bischöfe zwei Kommissionen eingesetzt, von denen die eine die schon vielfach ohne bischöfliche Erlaubnis begonnenen Gespräche zwischen den Konfessionen regeln soll, während die andere sich bemüht, ein besseres Verhältnis zum Weltbund der Vereine Junger Männer (YMCA) herzustellen. Werke bekannter Konzilstheologen finden (in englischer Übersetzung) namentlich unter gebildeten Katholiken von Manila sehr guten Absatz. Vom Ausland zu den Philippinen verpflanzte Erneuerungsbewegungen, aber auch solche spezifisch örtlichen Charakters, wachsen so erstaunlich, daß sie das Interesse sogar der breiten „liberalen“ Kreise auf sich lenken. Ein Beobachter aus Manila spricht von einer Art religiösen Revolution, die, durch das Konzil angeregt, „in langsamen, oft schmerzlichen Regungen ihren Weg sucht“ (NCWC News Service, 28. 4. 65).

Soziale Impulse notwendig

Angesichts der inneren Schwäche der Kirche, der geringen Entwicklung ihrer Mittel moderner Seelsorge und sozialer Kommunikation sowie grundlegender Institutionen zur Durchdringung des öffentlichen Raumes mit dem Geist und der Lehre der Kirche ist es für diese sehr schwer, dem Fortschreiten des weltanschaulichen Liberalismus und des Marxismus Einhalt zu gebieten und vor allem der christlichen Soziallehre im gesellschaftlichen Leben Gefolgschaft zu sichern. Die Mehrzahl der Bevölkerung lebt in Armut, und die Konzentration des Besitzes in den Händen weniger nimmt dauernd zu. Das Land hat etwa sieben Millionen Arbeitslose. Die kommunistische Gefahr, die schon einmal während der Präsidentschaft von Magsaysay zurückgedrängt wurde, macht sich neuerdings wieder bemerkbar. Sie wird von Rotchina aus stimuliert.

Es fällt der Kirche nicht leicht, sich als die Kirche der Armen zu erweisen, nachdem ihr der Vorwurf anhaftet, sie halte es mit den Reichen. Dieser Vorwurf, sicher in sich unberechtigt, kann nur durch kraftvolle soziale Wirklichkeiten aus dem Geiste des Evangeliums widerlegt werden, nicht durch Deklamationen. Hier müßten die Kirchen des Westens ähnliche Hilfen bieten wie in Lateinamerika. Es handelt sich in beiden Fällen um gleichartige Strukturprobleme. Die konstruktiven Programme sozialer Hilfe des Caritasdienstes der amerikanischen Bischofskonferenz (Darlehenskassen, Konsumgenossenschaften, Beschäftigung von Arbeitslosen bei von den Gemeinden ausgewählten, aber von der Caritas durch Bezahlung, Ernährung, Kleidung der Arbeiter unterstützten nützlichen öffentlichen Projekten) haben weiten Anklang gefunden. Die Kirche der Philippinen ist zu arm, um allein ein unbedingt nötiges, großzügiges Sozialprogramm zu verwirklichen.

Die unbefriedigenden sozialen Verhältnisse, die religiöse Unterernährung der katholischen Massen, die schwache Profilierung der Kirche im sozialen Sektor und das Fehlen einer kraftvollen katholischen Sozialbewegung lassen befürchten, daß „das einzige Bollwerk des Christentums

im Fernen Osten“, „eine auf einem Berge errichtete Stadt“ (Paul VI.), durch eine zielbewußte soziale Revolution zum Einsturz gebracht werden könnte, daß dieser „Leuchtturm“, „ein auf den Leuchter erhobenes Licht“ (Paul VI.), seine orientierende Wegweisung einbüßt. Andererseits hat die katholische Kirche tiefe Wurzeln im Volkstum gefaßt, wie jeder unbefangene Beobachter feststellt. Ein Urteil aus nichtkatholischem Munde ist hier bedeutsam: Viele evangelische Christen, so erklärte die Evangelische Missionszeitschrift (Mai 1964), „sind heute der Meinung, daß der Volkskatholizismus, dem die Mehrzahl der Filipinos anhängt, eine echte arteigene Antwort auf den christlichen Glauben ist.“

Christianisierung durch Spanien

In einem Handschreiben an den zu den Jubiläumsfeiern entsandten Legaten Kardinal Antoniutti („Osservatore Romano“, 1. 5. 65) hatte der Papst erklärt, das Volk dieser Inseln „sei freudig und schnell ein Sprößling der Mutter Kirche geworden“. Dagegen schrieb das Redaktionsmitglied der KNA, Reinhold Lehmann, in einem Artikel aus Manila zur 400-Jahr-Feier des Christentums auf den Philippinen: „Während der Missionar mehr oder weniger ernstlich sich bemühte, den Glauben zu predigen, in der Hand das Kreuz und den Rosenkranz, stand hinter ihm der spanische Soldat mit dem Schwert in der Hand. Kreuz und Schwert haben die Philippinen für den Glauben erobert“ (KNA, 8. 5. 65). Eine solche Auffassung mag das Denkmal nahelegen, das von der Manila-Bucht die Hauptpersonen jener Landung auf Cebu zeigt, die man als den Beginn der Christianisierung der Philippinen jüngst feierte: Pater Urdaneta reckt das Kreuz in die Höhe, während neben ihm der Admiral Legazpi, steht, das Schwert in der Scheide und in der Hand die Gesetzesrolle. Man ist auch allzu leicht geneigt, aus gewissen Vorgängen bei der Christianisierung Spanisch-Amerikas Analogieschlüsse auf die Art der Verchristlichung der Philippinen zu ziehen. Die geschichtliche Wahrheit aber ist anders.

Die Spanier hatten aus den Erfahrungen in Lateinamerika gelernt. Schon Legazpi drängte darauf, daß die Bewohner von Cebu den neuen Glauben weder aus Furcht noch unter dem Anreiz materieller Vorteile annehmen sollten. In einem weitausholenden Artikel hat ein gründlicher Kenner der älteren Christianisierungsgeschichte der Philippinen (Antonio M. Molina) in dem Organ der Päpstlichen Missionswerke auf den Philippinen (The Missions, Manila, Juli/August 1965) gezeigt, daß nur in isolierten Einzelfällen „der Missionar neben dem Soldaten stand“, sonst aber das Volk in völliger innerer Freiheit sich dem christlichen Glauben zuwandte. In einer Anzahl von Provinzen sah die Bevölkerung nie einen Soldaten, vielmehr nur die Missionare. Die friedvolle Entwicklung der Kirche während mehrerer Jahrhunderte, in denen das zahlenmäßige Verhältnis von Einheimischen und Spaniern (einschließlich der Missionare) etwa 1000 : 1 war, wäre sonst auch undenkbar gewesen.

Verschmelzung zweier Kulturen

In dem Zusammenprall zweier sozio-kultureller Systeme, der mit dem Eindringen der Spanier gegeben war, hat die Mission sehr viel Verständnis für die Erhaltung echter Werte des Volkstums der Inseln gezeigt. „Es war mehr ein Reinigungsprozeß als ein solcher der Unterdrückung, der die Tätigkeit der ersten Missionare kennzeichnete“,

meint Molina. Nur so ist es auch zu verstehen, daß die Frage der Akkommodation in der Kirche der Philippinen nie die Bedeutung und Schwere erhielt wie etwa in den Missionen auf dem asiatischen Festland. Der spanische Kultureinfluß hat sich in dem Inselreich friedlich durchgesetzt. In einem der Katholischen Nachrichtenagentur (11. 10. 62) gewährten Interview sagte der Erzbischof von Vigan, Juan C. Sison, daß durch die spanische Komponente das Christentum der Philippinen irgendwie abendländisch wurde und daß im Laufe der vier Jahrhunderte das abendländische Element im Bewußtsein der Philippinen so mit dem eigenen Kulturgut verschmolz, daß die meisten es nicht mehr als ausländisch und störend empfinden.“

Immerhin hat das Eindringen von Sprache und Zivilisation der Vereinigten Staaten eine in gewisser Hinsicht neue Lage geschaffen. Auch innerhalb der Kirche wird das spanische Kulturelement deutlich zurückgedrängt. Nur in gewissen Gebildetenkreisen wird es noch bewußt gepflegt. In kritischem Vergleich der beiden in der Kirche wirksamen ausländischen Kulturelemente meinen manche Kreise jungphilippinischer Intellektueller, das Christentum spanischer Prägung habe sich zu einseitig um die Seele und nicht genug um den Leib gekümmert. Im Gegensatz zum amerikanischen Katholizismus sei es sozial beharrend und dem sozialen Fortschritt nicht genügend geöffnet gewesen. Wenn man nun bedenkt, daß das verstärkte Nationalempfinden der selbständig gewordenen Philippinen, ähnlich den Entwicklungen in den Nachbarländern, auf der Suche nach einem gänzlich arteigenen Kultur Ausdruck ist, wird man kaum sagen können, daß heute schon das letzte Worte in der Frage der Einsenkung der Kirche in den Kulturboden der Philippinen gesprochen ist. Bezeichnenderweise forderte der päpstliche Legat bei den Jubiläumsfeierlichkeiten in einer Ansprache die Priester auf, eine Synthese zwischen der malaiischen Mentalität und der Wahrheit des Christentums herzustellen. Er hoffe, der Klerus der Philippinen werde erfolgreich eine in ihrem Wesen christliche, aber im Akzent asiatische Kultur schaffen (NCWC News Service, 1. 5. 65).

Reformschwierigkeiten

„In der Liturgiereform ist man“, so meint Lehmann, „noch keinen Schritt weitergekommen. In den Kirchen von Manila darf auf ausdrückliche Weisung von Erzbischof Kardinal Santos die Messe nur in Latein gelesen werden. Später soll nach seinem Wunsch nicht etwa die Landessprache, sondern nach und nach Englisch eingeführt werden. Englisch bleibt vielen Bewohnern der Philippinen jedoch ein Buch mit sieben Siegeln, ebenso wie Latein“ (KNA, 8. 6. 65). — Ähnlich schrieb P. Desmond D'Abreo SJ über den mit den Jahrhundertfeiern in Cebu verbundenen Eucharistischen Kongreß: „Liturgisch gesprochen, zeigte sich kein großer Wandel gegenüber dem Eucharistischen Kongreß von 1937. Die einzige Konzession an die derzeitige liturgische Bewegung war die gleichzeitige Lesung der liturgischen Texte der Messe in der Volkssprache“ („The Examiner“, Bombay, 22. 5. 65).

Nun muß gleich gesagt werden, daß die Erzdiözese Manila, an deren Spitze ein Bischof steht, der bei allen Neuerungen zur Vorsicht mahnt, nicht die ganze Kirche der Philippinen ist, daß ferner in einem Lande mit 87 Sprachen und Dialekten, das keine eigene und einheitliche Landessprache besitzt (obwohl das Englische immer

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

mehr Verkehrssprache wird, das Spanische noch immer weite Verbreitung genießt und das Tagalog die „Staatsprache“ ist), bei einem Eucharistischen Nationalkongreß ähnliche Schwierigkeiten bei der Verwendung der Muttersprache entstehen, wie man sie für Indien beim Eucharistischen Weltkongreß in Bombay erlebt hat. Ferner ist festzuhalten, daß alle Bischöfe der Philippinen grundsätzlich auf dem Boden der Liturgiekonstitution stehen. Meinungsverschiedenheiten bestehen nur in der Frage, wie man der Forderung nach Verwendung der Muttersprache beim Gottesdienst in vielsprachigen Gebieten gerecht wird, in denen zugleich eine Verkehrssprache besteht, die sich weder allgemein durchgesetzt hat noch von allen Kreisen der Bevölkerung als Mittel zum Ausdruck ihres ganz persönlichen Denkens benutzt wird.

Die hier sichtbaren Schwierigkeiten sind nicht auf die Philippinen beschränkt. Sie bestehen auch in vielen Missionsländern Asiens und Afrikas. Sie werden aber verstärkt durch großen Priestermangel und das Fehlen gut ausgebildeter Katechisten, wie es auf den Philippinen der Fall ist. Die Diözesen könnten hier von den Missionen lernen, sogar von jenen auf den Philippinen selbst, wo schon vor dem Konzil einige Bischöfe die heimischen Sprachen bzw. Dialekte in die Liturgie einführten. Das unter Leitung eines Bahnbrechers liturgischer Erneuerung, P. J. Hofingers SJ, stehende Ostasiatische Pastoralinstitut zu Manila wird sicherlich in allen anstehenden Fragen Hilfe leisten. Im übrigen ist schon im Frühjahr 1965 die englische (nordamerikanische) Übersetzung der Meßtexte vom philippinischen Episkopat übernommen worden, und zu der Zeit, als Lehmann beklagte, man sei in der Durchführung der Liturgiekonstitution auf den Philippinen noch keinen Schritt weitergekommen, hatten die Benediktiner in Manila schon die Übersetzung der Meßtexte in verschiedene der Hauptsprachen bzw. -dialekte vollendet (NCWC News Service, 28. 4. 65). Ein Mitglied dieser Kommunität berichtete: „Die Priester reagierten begeistert auf die neue Liturgie. Natürlich gibt es einige, besonders unter den alten Priestern, die Vorbehalte haben und zur Vorsicht mahnten. Aber viele wünschen dynamische und unmittelbare Reformen.“

Sorgen und Hoffnungen

Wenn es der Kirche der Philippinen, die die Hälfte aller Katholiken Asiens umfaßt, gelingt, mit Hilfe der übrigen Kirchen der Welt ihren geschichtlich bedingten Schwächestand zu überwinden, ist sie eine ideale Plattform zur Verbreitung des Christentums nach Fernasien hin. Von Sorgen und Hoffnungen erfüllt, sagte Paul VI. im Oktober 1963 den zum Konzil versammelten Bischöfen der Inselwelt: „Man stellt sich die Frage, was die Vorsehung mit der ganz besonderen Stellung beabsichtigt, die euer Land einnimmt. Zweifellos wird sie in Verbindung stehen mit der Ausstrahlung des Glaubens in die umliegenden Länder. Der heutige Zeitpunkt wird vielleicht bestimmend und von lebenswichtiger Bedeutung sein. Ihr dürft euch nicht mit der normalen Routinearbeit von Sakramentspendung und seelsorglicher Leitung zufriedengeben. Eure Anstrengungen müssen mit noch mehr Eifer durchgeführt werden, und alle Opfer müssen gebracht werden, bevor es zu spät ist. Laßt nicht zu, daß der Marxismus sich der Massen bemächtigt, vor allem nicht der Jugend. Das Volk einer kommenden Zeit wird Euch in Erinnerung behalten und für alles danken, was ihr verwirklicht habt.“

Evangelisch-katholische Hilfsaktion für Vietnam

Am 26. Januar riefen der Deutsche Caritasverband und das Diakonische Werk zur Hilfe für die kriegsgeschädigte Bevölkerung in Vietnam auf. Der Appell war unterzeichnet von Kardinal Döpfner und Präses Scharf sowie von den Präsidenten der beiden kirchlichen Wohlfahrtsverbände, Prälat Stehlin und Dr. Schober. Katholischerseits ging die Initiative von der Caritas Internationalis aus, die ihrerseits durch den Heiligen Stuhl mit einer Spende von 150 000 Dollar zu einer internationalen Hilfsaktion unter dem Motto „den Frieden aufbauen“ ermutigt wurde. Der Weltrat der Kirchen hat auch seinerseits zu einer Hilfsaktion aufgerufen. Die Hilfe soll allen notleidenden Menschen in Vietnam zugute kommen, ohne Unterschied der Rasse, der Religion und der Herkunft, im Süden wie im Norden. Während aus dem Norden Zahlen bisher schwer erhältlich sind, schätzt man im Süden bei einer Bevölkerungszahl von 15 Millionen die Flüchtlinge auf über 700 000, davon ein Drittel Katholiken. Sie mußten vor dem Terror der Vietkong oder infolge der Kriegshandlungen Hab und Gut auf dem Land verlassen, um in den größeren Städten Sicherheit zu suchen.

Schwierigkeiten und Schwerpunkte

Sie werden teils in Notsiedlungen untergebracht, die die Regierung errichten läßt, teils tauchen sie bei Verwandten und Bekannten unter. Im Dezember 1965 war eine Delegation der Caritas Internationalis unter der Leitung von Msgr. Cauwe, Belgien, und Msgr. Vath, Hongkong, in Südvietnam, um die Hilfsmöglichkeiten zu erkunden. Mit dem Direktor der Caritas Vietnam, Pater Ho-Van-Vui, wurde ein Plan ausgearbeitet, nach dem die zu erwartende Hilfe an die Schwerpunkte der Not in den 13 südvietnamesischen Diözesen gebracht werden kann. Auffanglager müssen eingerichtet und mit den nötigen Decken und Medikamenten versehen werden. Weiterhin muß für Volksküchen, Kinderpflegestätten, Dispensarien, Kindergärten und Horte Sorge getragen werden. Ein besonderes Problem stellen die Transporte dar, da die Eisenbahnen stillgelegt sind. Die Hafenstädte können durch die Küstenschiffahrt versehen werden. Im Innern des Landes ist man auf den Straßenverkehr angewiesen, der allerdings nur tagsüber verhältnismäßig reibungslos verläuft. In schwierigen Fällen werden Außenstationen durch Hubschrauber versorgt. Inwieweit Nordvietnam (mit 10 Diözesen und 800 000 Katholiken) in die Hilfsaktion direkt einbezogen werden kann, hängt von der weiteren Entwicklung ab. In Südvietnam bemühen sich alle kirchlichen Kräfte, unter dem Vorsitz der beiden Erzbischöfe Nguyen-Van-Binh von Saigon und Nguyen-Kim-Dien, Administrator von Hué, der Notlage Herr zu werden. Dank der Duldsamkeit und dem Fleiß der Bevölkerung gelang es, die notwendigen Hilfsmaßnahmen in geordneter Weise einzuleiten. Eine nicht geringe Rolle spielen dabei die relativ zahlreichen einheimischen Priester und Ordensfrauen. Bei aller Stärke katholischen Gruppenbewußtseins wissen sich die 1,4 Millionen Katholiken Südvietnams auch verantwortlich für die Notleidenden anderer Religionen, Buddhisten, Cao-Dai und Hoa-Hao, zumal diese Gruppen meist über weniger gut ausgerüstete